

Melzer, Max

**„Tiergestützte Interventionen mittels Hund bei Kindern und
Jugendlichen in der Stationären Hilfe“**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2020

Erstprüfer*in: Prof. Dr. phil. Wedler

Zweitprüfer*in: Prof. Dr. phil. Heintze

Bibliographische Beschreibung

Melzer, Max:

Tiergestützte Interventionen mittels Hund bei Kindern und Jugendlichen in der Stationären Hilfe. 44 Seiten. Hochschule Mittweida, University of Applied Sciences, Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2020.

Referat

Die vorliegende Abschlussarbeit befasst sich mit dem Einsatz von Hunden in der Stationären Jugendhilfe und den damit verbundenen Chancen. Dabei werden die Begrifflichkeiten von Tiergestützten Interventionen sowohl im angloamerikanischen, als auch deutschsprachigen Raum erläutert. Anschließend wird auf die unterschiedlichen (positiven) Wirkungen von Tieren bzw. Hunden auf den Menschen und den damit zusammenhängenden Erklärungsansätzen der Mensch-Tier-Beziehung eingegangen. Diese Arbeit basiert auf einer umfassenden Literaturrecherche.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Entstehung Tiergestützter Interventionen	3
3.	Formen Tiergestützter Interventionen	5
3.1	Begriffsklärung angloamerikanischer Raum	5
3.1.1	Animal-Assisted Activities	5
3.1.2	Animal-Assisted Therapy	6
3.2	Begriffsklärung deutschsprachiger Raum	10
3.2.1	Tiergestützte Interventionen	11
3.2.2	Tiergestützte Aktivität	12
3.2.3	Tiergestützte Förderung	12
3.2.4	Tiergestützte Pädagogik	13
3.2.5	Tiergestützte Therapie	15
4.	Theorien zur Mensch-Tier-Beziehung	19
4.1	Du-Evidenz	19
4.2	Biophilie-Hypothese	20
4.3	Bindungstheorie	21
4.4	Konzept der Spiegelneurone	22
5.	Wirkungen von Tieren auf den Menschen	23
5.1	biologisch-physische Wirkungen	25
5.2	psychisch-emotionale Wirkungen	26
5.3	soziale Wirkungen	27
6.	Eignung des Hundes in Tiergestützten Interventionen	29
7.	Kommunikation des Hundes	31
8.	Tiergestützte Interventionen in der Stationären Kinder- und Jugendhilfe	33
8.1	Grundlagen Stationärer Jugendhilfe	33
8.2	Einsatz von Tieren in der Stationären Jugendhilfe	35
9.	Praxisbeispiele	36
9.1	Green Chimneys	37
9.2	Canepädagogik	38
10.	Fazit	40
	Literaturverzeichnis	42

1. Einleitung

Bereits in meiner Kindheit spielten Tiere eine große Rolle in meinem Leben. Durch mein familiäres Umfeld hatte ich mit vielen verschiedenen Tierarten Kontakt und konnte erste Erfahrungen sammeln. Dabei kristallisierte sich vor allem ein Tier über allen anderen heraus: der Hund. Seit jeher faszinierten mich die vielfältigen Einsatzgebiete zur Unterstützung der Menschen als Rettungs- und Spürhund, Jagdhund bis hin zum Blinden- und Gehörlosenhund.

“Hunde kommen in unser Leben, um zu bleiben. Sie gehen nicht fort, wenn es schwierig wird, und auch, wenn der erste Rausch verflogen ist, sehen sie uns noch immer mit genau diesem Ausdruck in den Augen an. Das tun sie bis zu ihrem letzten Atemzug. Vielleicht, weil sie uns von Anfang an als das sehen, was wir wirklich sind: fehlerhafte, unvollkommene Menschen. Menschen, die sie sich dennoch genau so ausgesucht haben. Ein Hund entscheidet sich einmal für den Rest seines Lebens. Er fragt sich nicht, ob er wirklich mit uns alt werden möchte. Er tut es einfach. Seine Liebe, wenn wir sie erst verdient haben, ist absolut.“ (Picasso). Durch jahrelange Erfahrungen im Umgang mit Hunden und aufgrund des von mir begonnenen Studiums der Sozialen Arbeit, erkannte ich die Chance Tiere (bewusst) in diesem Kontext einzusetzen bzw. die theoretischen und praktischen Erkenntnisse des Studiums mit der hund- bzw. tiergestützten Arbeit zu verknüpfen. Daher befasst sich diese Bachelorarbeit mit dem Thema „Tiergestützte Interventionen mittels Hund bei Kindern und Jugendlichen in der Stationären Hilfe“. Am Anfang wird auf die Entstehung der Tiergestützten Intervention mit anschließender Begriffsklärung im angloamerikanischen, sowie deutschsprachigen Raum eingegangen. Im nächsten Kapitel werden die biologisch-physischen, psychisch-emotionalen sowie soziale Wirkungen und die damit zusammenhängenden Theorien der Mensch-Tier-Beziehung erläutert. Wenn dabei allgemein von Tieren gesprochen wird, ist der Hund stets mit einbezogen.

In dieser Arbeit wird die männliche Form, aufgrund der besseren Leserlichkeit verwendet, dabei werden alle Geschlechter bzw. Gender gleichermaßen angesprochen.

2. Entstehung Tiergestützter Interventionen

„Die Einsicht, dass Tiere den Menschen nicht nur Fleisch liefern, Lasten tragen und Gesellschaft leisten, sondern helfen und heilen können, führte zu einer weltweiten Bewegung [...]“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 14).

Ende des 18. Jahrhunderts wurde in England das sogenannte „York Retreat“ gegründet, in der sich „Geistesranke“ um die Versorgung und Pflege von Kleintieren dieser Einrichtung kümmerten, was deren Behandlungsprozess unterstützen sollte. In Deutschland gab es im 19. Jahrhundert erste vereinzelte Einrichtungen, wie zum Beispiel die „Anstalt Bethel“, die sich auf die heilende Wirkung von Tieren stützte (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 26; Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 13f.).

Mitte des 20. Jahrhunderts gab es weltweit erste Versuche und Untersuchungen tiergestützte Arbeit in Kliniken und in der Therapie durchzuführen. Dabei gelang dem amerikanischen Kinderpsychotherapeut Boris Levinson mit seinen Büchern über die Beobachtung von Tieren als „Kotherapeuten“ erst 1969 der Durchbruch: unzählige Wissenschaftler aus verschiedenen Fachbereichen begannen die Wirkung von Tieren auf den Menschen weiter zu untersuchen. Somit galt dem neuen Wissenschaftszweig der Mensch-Tier-Beziehung seit den 1970er Jahren in vielen Ländern großes Interesse und es gründeten sich unzählige Gesellschaften und Vereine, um sich mit diesem Thema weiter auseinanderzusetzen. Eine der wichtigsten Organisationen, damals wie heute, ist die „Delta Society“. Sowohl in der wissenschaftlichen Forschung, als auch in der praktischen Durchführung Tiergestützter Interventionen spielt sie eine große Rolle (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 26f. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 13f.).

In Deutschland ergaben sich zu dieser Zeit vergleichsweise kaum neue Forschungswege und -ergebnisse. Einzig beim Therapeutischen Reiten galt man als Vorläufer (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 26ff.).

In den achtziger Jahren gab es erstmalige Untersuchungen und

Experimente in anderen Fachgebieten. Tiere sollten in Institutionen wie der Altenpflege eingesetzt, in Krankenhäusern erlaubt sowie anstatt eines Medikamentes verschrieben werden. Es entstanden ebenfalls Schulzoos, um bei Kindern Verantwortungsgefühl zu vermitteln. Im Kontrast zur praktischen Umsetzung, zögerte sich die wissenschaftliche Erforschung solcher Projekte lange Zeit hinaus (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 15).

Erst gegen Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts gab es in Deutschland anfängliche Studien, welche die Psychologen Reinhold Bergler und Erhard Olbrich organisierten. Der 1987 gegründete Verein (u. a. durch die Tierärztin Brigitte von Rechenberg-Scheidemann) „Tiere helfen Menschen e.V.“, entwickelte sich zum wichtigsten und größten Verein deutschlandweit. Auch heute genießt er Präsenz und engagiert sich vor allem für die „[...] überregionale Presse- und Informationsarbeit, fördert den Einsatz in Therapie, Pädagogik und Besuchsdiensten und steht bei der Planung, Umsetzung und Durchführung tiergestützter Projekte beratend zur Seite [...]“ (Vernooij, Schneider 2010, 28).

Weitere große internationale Organisationen, welche aus multiprofessionellen Experten bestehen und sich für die tiergestützte Arbeit und deren Ausbildung bzw. Training für Mensch und Tier einsetzen, geben feste Richtlinien vor und professionalisieren diese weiter. Dabei handelt es sich um Pet Partners (Delta Society), International Society for Animal Assisted Therapy (ISAAT), European Society for Animal Assisted Therapy (ESAAT) und die International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO).

3. Formen Tiergestützter Interventionen

In diesem Kapitel wird auf die verschiedenen Begrifflichkeiten Tiergestützter Interventionen sowohl im angloamerikanischen, als auch deutschsprachigen Raum eingegangen.

3.1 Begriffsklärung angloamerikanischer Raum

Eine der nach wie vor größten Organisationen, welche sich mit tiergestützter Arbeit und Tiergestützter Therapie auseinandersetzen, ist die 1977 gegründete „Delta Society“ (2012 in „Pet Partners“ umbenannt). Aufgrund der fundamentalen Forschungsarbeit und der Bildung einer Profession zur Anerkennung und Förderung der Mensch-Tier-Beziehung sowie dessen therapeutischen Werts, schreibt man ihr damals wie heute einen hohen Stellenwert in diesem Fachgebiet zu. 1996 definierte die Delta Society zwei Methoden bzw. Ansätze, welche auch heute noch (im englischsprachigen Raum) gültig sind. Zum einen gibt es die „Animal-Assisted Activities“ (AAA), zum anderen die „Animal-Assisted Therapy“ (AAT) (vgl. <https://petpartners.org/about-us/petpartners-story/>, 21.06.2020).

3.1.1 Animal-Assisted Activities“ (AAA)

„Animal-assisted activities provide opportunities for motivational, educational, and/or recreational benefits to enhance quality of life. While more informal in nature, these activities are delivered by a specially trained professional, paraprofessional, and/or volunteer, in partnership with an animal that meets specific criteria for suitability.“ (petpartners.org/learn/terminology/, 19.06.2020)

Gemeint ist hiermit, dass AAA Möglichkeiten für motivierende, erzieherische und/ oder der Erholung dienender Unterstützungsleistungen bieten, um die Lebensqualität zu verbessern. Besonders geschulte Fachkräfte, unterstützende Hilfskräfte und/ oder Freiwillige führen gemeinsam mit speziell geeigneten Tieren diese Aktivitäten durch.

Dabei spielt das sogenannte „Pet Partners® program“ eine große Rolle.

Es galt als erstes umfassendes und standardisiertes Training in Tiergestützten Aktivitäten und Tiergestützter Therapie (hier AAA und AAT). Dabei besuchen Tiere zusammen mit ihren Besitzern einzelne oder auch mehrere „Klienten“ bzw. Adressaten in Gruppen, wobei die Begegnung allein zu einer Verbesserung der menschlichen Gesundheit und dem eigenen Wohlbefinden führt (vgl. <https://petpartners.org/about-us/> , 22.06.2020).

Im Vergleich zum Einsatz von Tieren in therapeutischem Kontext findet die Vorgehensweise nicht zielgerichtet statt. Es gelten keine besonderen medizinischen Voraussetzungen und AAA sind ebenfalls nicht auf bestimmte Personen zugeschnitten. Außerdem ist die Dauer für die Durchführung von AAA nicht vorgegeben, der Besuchsverlauf ist größtenteils spontan und muss auch nicht dokumentiert werden. (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 31).

3.1.2 Animal-Assisted Therapy (AAT)

„Animal-assisted therapy is a goal-oriented, planned, structured, and documented therapeutic intervention directed by health and human service providers as part of their profession. A wide variety of disciplines may incorporate AAT. Possible practitioners could include physicians, occupational therapists, physical therapists, certified therapeutic recreation specialists, nurses, social workers, speech therapists, or mental health professionals.“ (petpartners.org/learn/terminology/, 19.06.2020).

Dies bedeutet: AAT ist eine zielgerichtete, geplante, strukturierte und dokumentierte therapeutische Intervention, welche von Gesundheits- und Sozialdienstleistenden (Professionellen) durchgeführt wird. Mögliche Praktizierende können Ärzte, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten usw. sein. AAT umfasst eine Vielzahl von Fachgebieten.

Durch die eben genannte Definition und weitere Richtlinien bzw. Voraussetzungen an beispielsweise dem „Therapie-Tier“ („Therapy Animal“) (vgl. a.a.O.) wird deutlich, dass es sich bei AAT um eine zielgerichtete Intervention handelt, bei der Tiere und der Menschen

bestimmte Anforderungen erfüllen müssen. AAT wird durch ausgebildete Fachkräfte der Gesundheits- und Sozialdienste durchgeführt, welche das Tier, als integralen Bestandteil in ihrem Fachgebiet zur Behandlung bewusst einsetzen. Die Methode Tiergestützter Intervention wurde entwickelt, um Menschen in ihren körperlichen, psychischen (sozialen und emotionalen), sowie kognitiven Funktionen zu fördern. AAT hat ein weites Spektrum von Einsatzmöglichkeiten und kann wie AAA in Einzel- oder Gruppenkonstellationen durchgeführt werden. Der Prozess der Behandlung ist schriftlich festzuhalten und zu evaluieren (vgl. a.a.O.).

Vernooij und Schneider stellen drei wesentliche Aspekte heraus, welche zutreffen müssen, dass der Terminus Tiergestützte Therapie Gültigkeit hat:

1. Die Zielgerichtetheit (der AAT). Vor der Behandlung wird ein gewisser Soll-Zustand ermittelt, worauf das Ziel der Arbeit bzw. Methode festgelegt wird; beispielsweise (die Förderung) gewisse(r) motorische(r) Fähigkeiten. „Jeder Einsatz mit dem Tier ist darauf ausgerichtet, das Endziel bzw. einzelne Teilziele die zu dem Endziel führen, zu erreichen.“ (Vernooij, Schneider 2010, 32).

Dabei ist es wichtig, dass diese Ziele vor der Durchführung festgelegt werden. Wesentlicher Unterschied zu AAA, was als unterstützende Maßnahmen aufgegriffen wird, ist die Bezeichnung „Behandlung“. Die Verwendung des Begriffs in einem maßgeblich psychologisch und medizinischen Kontext hebt sich deutlich von der Benennung der „unterstützenden Einwirkung“ (von AAA) ab (vgl. ebd, 32f.).

2. Einsatz des Tieres in Fachbereichen von Experten. Wie aus der Definition der AAT entnommen werden kann, kommen Praktizierende der Therapie aus vielen verschiedenen Fachbereichen (wie z. Bsp. Ärzte, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten, Sozialarbeitende, Sprachtherapeuten usw.) zum Einsatz. Dabei ist es von sehr hoher Relevanz, dass der Experte/ die Fachkraft das Tier in seinem eigenen Fachbereich einsetzt. Würde beispielsweise ein Ergotherapeut eine Schule bzw. Schulklasse mit seinem Hund besuchen, müsste die

Intervention als Tiergestützte Aktivität (AAA) und nicht Tiergestützte Therapie (AAT) benannt werden.

Das Tier soll dabei bewusst durch die Fachkraft in den Prozess der Behandlung einbezogen werden – dabei kann es durch den Experten gelenkt werden. Das Tier muss spezifische Kriterien wie zum Beispiel eine charakterliche Eignung erfüllen (vgl. ebd., 32).

3. Dokumentation und Evaluation. Voraussetzung für die Therapie (AAT) ist es, dass die Behandlung und der -verlauf regelmäßig dokumentiert und mit Blick auf die Zielsetzung evaluiert werden. Der Prozess der Intervention soll für jeden Einsatz, neben eventuellen Fortschritten (der Behandlung), schriftlich nachgewiesen werden (vgl. ebd., 32).

Als kurze Zusammenfassung und zur besseren Übersicht der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von AAA und AAT soll folgende Tabelle dienen:

Tab. zu 3.1: Übersicht Animal-Assisted Activities (AAA) und Animal-Assisted Therapy (AAT) (vgl. Vernooij Schneider 2010, 33).

	Animal-Assisted Activities (AAA)	Animal-Assisted Therapy (AAT)
Ziele	keine, nur Einflussmöglichkeiten (z. Bsp. Verbesserung der Motivation, Unterstützung der Erziehung, Förderung der körperlichen und psychischen Genesung)	präzise festgelegt (z. Bsp. Verbesserung sozialer Fähigkeiten, sprachlicher Kompetenz, motorischer Koordination, Aufmerksamkeitsspanne)
Durchführende	teilweise qualifizierte Personen, (geschulte) Ehrenamtliche	qualifizierte Fachkräfte, integraler Bestandteil der beruflichen Tätigkeit
Tier	verschiedene Arten, bestimmte Merkmale/ charakterliche Eignung	verschiedene Arten, bestimmte Merkmale, nach Möglichkeit trainiert, Lenkung während des Einsatzes
Zeit	flexible Dauer	festgelegte begrenzte Zeit, Kontrolle des Einsatzes
Dokumentation	keine	von jedem Einsatz (Aktivitäten und erzielte Effekte protokollieren)

3.2 Begriffsklärung deutschsprachiger Raum

Im Vergleich zum angloamerikanischen Raum sind die Begrifflichkeiten in Deutschland „[...] weder offiziell festgelegt noch findet sich in der Literatur eine einheitliche Terminologie.“ (Vernooij, Schneider 2010, 34)

Tiergestützte Interventionen stellen in Deutschland keine eigene und unabhängige Arbeitsmethode, wie zum Beispiel die Erlebnispädagogik, dar. Einerseits gibt es im deutschsprachigen Raum keine eigenständig anerkannte Ausbildung der tiergestützten Arbeit, andererseits ist nicht offiziell festgelegt welche Art der Grundqualifikation (beispielsweise von Sozialarbeitenden) erlangt werden muss und welche Zusatzqualifikationen erlangt werden können. Die Begrifflichkeiten Tiergestützter Interventionen sind nicht geschützt und unterliegen dahingehend keinen festgelegten Richtlinien, wer mit welchem Tier und welcher Ausbildung bzw. welchem Training beispielsweise Tiergestützte Therapie durchführen darf. Dies erschwert eine professionalisierte, qualitative tiergestützte Arbeit sowie deren Finanzierung maßgeblich (vgl. ebd., 34f.).

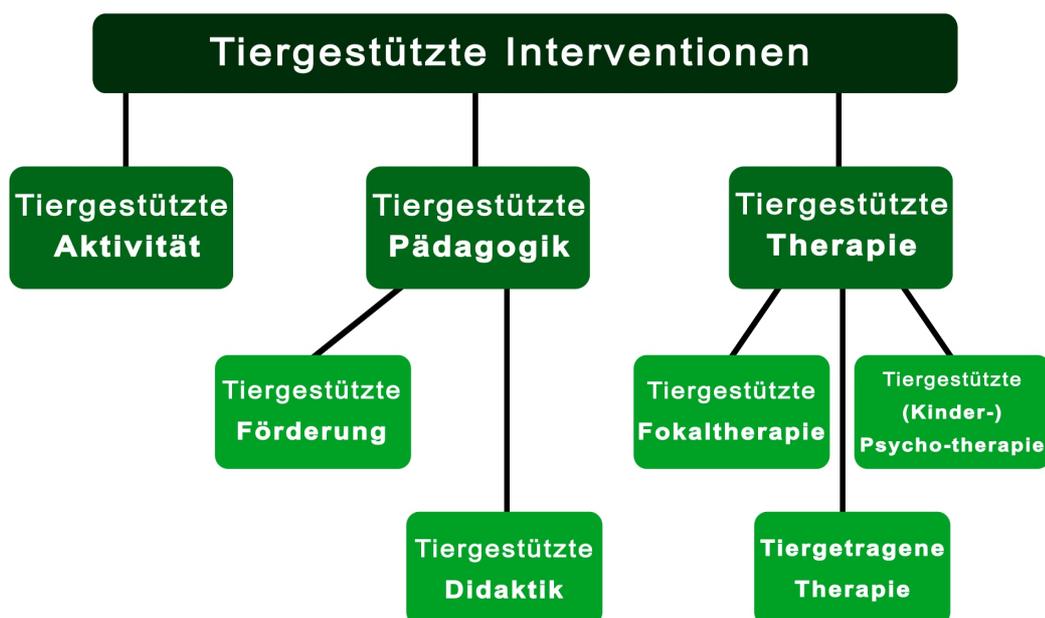
In der (deutschen) Literatur stößt man immer wieder auf folgende Begriffe: Tiergestützte Aktivität, Tiergestützte Förderung, Tiergestützte Pädagogik und Tiergestützte Therapie. Im Folgenden werden diese Begrifflichkeiten genauer erläutert, dabei wird auf die begriffliche Abgrenzung von Vernooij und Schneider eingegangen.

Dessen Aufteilung Tiergestützter Interventionen ist heute noch allgemeingültig und wird von den größten internationalen Organisationen, wie beispielsweise der European Society for Animal-Assisted Therapy (ESAAT), Pet Partners (ehemals Delta Society) und der International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO) unterstützt bzw. ähnlich verwendet.

3.2.1 Tiergestützte Interventionen

Die IAHAIO gründete 2013 eine Arbeitsgruppe um sowohl international, als auch in Deutschland die Terminologie Tiergestützter Interventionen sowie Richtlinien für Mensch und Tier exakt zu definieren. Das Team aus interdisziplinär und international zusammengestellten Experten bzw. Fachkräften empfiehlt (allen Mitgliedern der IAHAIO) folgende Definition und deren Richtlinien anzunehmen, um diese im theoretischen und praktischen Kontext, sowie in der Forschung aufzunehmen und weiter zu propagieren: „Eine tiergestützte Intervention ist eine zielgerichtete und strukturierte Intervention, die bewusst Tiere in Gesundheitsfürsorge, Pädagogik und Sozialer Arbeit einbezieht und integriert, um therapeutische Verbesserungen bei Menschen zu erreichen. Tiergestützte Interventionen beziehen Teams von Mensch und Tier in formale Ansätze wie Tiergestützte Therapie (TG T) und Tiergestützte Pädagogik (TG P) ein, unter bestimmten Voraussetzungen auch Tiergestützte Aktivitäten (TG A).“ (Jegatheesan, IAHAIO White Paper 2014)

Abb. zu 3.2.1: Übersicht Tiergestützte Interventionen im deutschsprachigen Raum (Vernooij, Schneider 2010, 53)



3.2.2 Tiergestützte Aktivität (TG A)

Zentraler Bestandteil TG A ist das allgemeine Wohlbefinden beziehungsweise die Lebensqualität von Menschen zu verbessern. Durchführende benötigen keine bestimmte Ausbildung oder Qualifikation, sondern sind oft ehrenamtlich interessierte und motivierte Menschen, die Freude am Besuch und der Gesellschaft von fremden Menschen haben sowie ein „geeignetes“ (wird nicht genauer definiert) Tier besitzen. Sie sollten Erfahrungen im Umgang mit Tieren haben und auf Bedürfnisse von ihrem sowohl menschlichen, als auch tierischen Gegenüber eingehen können.

Tierbesuchsdienste sind die häufigsten Einsatzmöglichkeiten von TG A. Es gibt keinen festen zeitlichen Ablauf für die Durchführung der Methode und eine Dokumentation ist nicht erforderlich.

Für die effektive Verrichtung von TG A wäre es essentiell, dass Durchführende (von TG A) vorerst an einem Einführungskurs tiergestützter Arbeit teilnehmen (vgl. ebd., 35f.).

3.2.3 Tiergestützte Förderung (TG F)

Der Begriff der Förderung muss vorerst genauer definiert werden. Man kann in pädagogische Förderung, sonderpädagogische Förderung und in materiell-ökonomische Förderung unterscheiden. Um den Begriff der „Förderung“ genauer festzulegen, geben Vernooij und Schneider folgende Definition: „Förderung bedeutet die unterstützende und helfende Intervention, um zum Beispiel bei Kindern Entwicklungsfortschritte zu aktivieren und zu festigen. Menschen mit Beeinträchtigungen [...] bedürfen eine über die allgemeine Förderung hinausgehende spezifische Förderung, die auch in Form einer Tiergestützten Intervention möglich und sinnvoll ist.“ (ebd., 36f.).

Bei der TG F wird ein klientenorientierter (der „Klient“ soll seine eigenen Vorstellungen mit einbringen), individueller Förderplan erstellt, der den Entwicklungsfortschritt des zu Fördernden als zentralen Bestandteil darstellt.

TG F kann durch unterschiedliche Experten im pädagogischen oder therapeutischen Kontext, jedoch auch ohne Ausbildung durchgeführt werden. „Problematisch dabei ist, dass die Übergänge zwischen Förderung und Therapie sowie Förderung und Pädagogik fließend sind [...]“ (<https://www.atn-ag.de/tiergestuetzte-foerdermassnahmen-definition>, 25.06.2020). Außerdem stellt der Begriff „Förderung“ Teilbereiche sowohl bei therapeutischen, als auch bei pädagogischen Heilbehandlungen dar. (vgl. a.a.O.)

Um eine professionelle und qualitativ hochwertigere Tiergestützte Intervention zu ermöglichen, ist eine Evaluierung des Förderplans auf dessen Effektivität und ein reflektierter Austausch von allen Beteiligten elementar.

Bei der TG F ist das unterstützende Tier ausgebildet bzw. spezifisch trainiert und die Methode findet während eines zeitlich festgeschriebenen Zeitraums statt. Die Dokumentation der Durchführung erachten Vernooij und Schneider als relevant. TG F richtet sich an (junge) Kinder mit oder ohne Beeinträchtigungen und/ oder Menschen, welche sich in der Rehabilitation (z. Bsp. eines Schlaganfalls) befinden (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 36ff.).

Zur besseren Übersichtlichkeit und aufgrund der o. g. Problematik der weichen Übergänge der Bereiche von Pädagogik und Therapie, sowie der unterschiedlichen Benutzung des Begriffs „Förderung“, strukturieren Vernooij und Schneider die TG F als Unterform von Tiergestützter Pädagogik.

3.2.4 Tiergestützte Pädagogik (TG P)

Bei der TG P geht es laut Schwarzkopf (2003) vor allem um die emotionale Intelligenz bzw. soziale Intelligenz. Aufgrund der unterschiedlichen Terminologie wird auf diese Begriffe im Folgenden kurz näher eingegangen.

Trotz der Unterteilung von Thorndike (1926) in abstrakte, praktische und soziale Intelligenz blieb der letzte Bereich lange Zeit in der Wissenschaft

unbeachtet. Erst 1990 erforschten Salovey & Meyer den Bereich der emotionalen Intelligenz, was durch die Veröffentlichung von Goleman (1996) große Popularität erlangte. Dabei bezieht er sich auf Gardners (1993) multiple Intelligenztheorie, welche in zwei Formen von Intelligenz unterscheidet (vgl. ebd., 38f.).

Die interpersonale (=soziale) Intelligenz beinhaltet das empathische Einfühlen in und das Verstehen von anderen Menschen. Die Intrapersonale (=emotionale) Intelligenz „[...] besteht darin, ein zutreffendes, wahrheitsgemäßes Modell von sich selbst zu bilden und mit Hilfe dieses Modells erfolgreich im Leben aufzutreten.“ (ebd., 39; zit. n. Gardner 1993, 9).

Salovey & Meyer fassen Gardners Aufspaltung von emotionaler und sozialer Intelligenz „unter dem Oberbegriff 'emotionale Intelligenz' zusammen und umschreiben diesen Bereich mit einem 5-Komponentenmodell.“ (ebd., 39f.)

Dieses (Stufen-) Modell beschreibt vorerst die Bildung eines Bewusstseins bzw. einer bewussten Wahrnehmung von den eigenen Gefühlen und dessen Umgang. Weitere Standpunkte sind die Empathie als Grundlage der Menschenkenntnis und die daraus resultierenden (Sozial-) Beziehungen (zwischenmenschlich, jedoch auch zwischen Mensch und Tier) (vgl. ebd., 39).

In weiterführenden Forschungen von Janke (2005) wird durch die uneindeutige Begrifflichkeit des o. g. Modells von „emotionaler Kompetenz“ gesprochen. Gemeint ist hiermit die Verbindung von Erleben, Zeigen und Verstehen von Emotionen (vgl. ebd. 39).

Somit steht „[im] Zusammenhang mit Lernprozessen [...] das Erleben, Zeigen und Verstehen von positiven wie auch negativen Emotionen, letzteres sowohl bezogen auf sich selbst als auch auf andere Menschen bzw. auf Tiere von entscheidender Bedeutung.“ (ebd., 39).

Da Tiere besonders auf dieser emotionalen Ebene eine bedeutende Wirkung haben, ist die Tiergestützte Pädagogik auch beispielsweise im Bereich der (Lern-) Motivation ein wichtiger Ansatzpunkt. Bei der TG P

geht es vor allem darum, einen Lernfortschritt bei Kindern und Jugendlichen anzustoßen, um deren soziale und emotionale Fähigkeiten zu verbessern. Des Weiteren sollen allgemeine Entwicklungsfortschritte unterstützt sowie deren vorhandene Ressourcen gefördert und allgemeine Kompetenzen verbessert werden (vgl. ebd., 41ff.).

TG P wird von pädagogisch und/ oder sonderpädagogisch ausgebildeten Fachkräften durchgeführt. Das hierbei eingesetzte Tier ist ebenfalls spezifisch ausgebildet beziehungsweise trainiert.

Im Rahmen der TG P wird ein klientenorientiertes Konzept erstellt, welches allgemeine Ziele und individuelle Wünsche der Kinder und Jugendlichen beinhaltet, sowie diese im Verlauf der Intervention dokumentiert (vgl. ebd., 40f.).

Um die Übersichtlichkeit im pädagogischen Arbeitsfeld weiter zu fördern legen Vernooij und Schneider die TG P als Oberbegriff (tiergestützter Arbeit im pädagogischen Kontext) fest. Tiergestützte Arbeit im schulischen Kontext wird unter dem Begriff „Tiergestützte Didaktik“ zusammengefasst und ebenfalls unter Tiergestützter Pädagogik subsumiert (vgl. ebd., 48ff.).

3.2.5 Tiergestützte Therapie (TG T)

Der Begriff „Therapie“ wird oft undifferenziert gebraucht. Medizinisch gesehen werden unter dem Terminus Therapie diverse Heilverfahren zusammengefasst. Bei der TG T wird vor allem die Psychotherapie angewandt. Dabei differenziert man aufgrund unterschiedlicher Zielvorstellungen in verschiedene Methoden. Beispielsweise werden intrapsychische Konflikte tiefenpsychologisch, das Fördern intakter Persönlichkeitsanteile mit bestimmten Trainingsmethoden, wie Musiktherapie und die Bildung sowie Negation spezifischer Verhaltensformen durch z. Bsp. Verhaltenstherapie bearbeitet (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 41f.).

Diese verschiedenen Methoden „setzen die Einwirkungen – mit oder ohne Einbezug eines Tieres – auf unterschiedlichen Ebenen der psychischen Struktur bzw. der Persönlichkeit an.“ (ebd., 42).

Somit sind die Therapieformen bei der TG T „wesentlich auf Teilfunktionen oder Teilaspekte kindlichen Verhaltens bzw. kindlicher Entwicklung“ orientiert (Vernooij, Schneider 2010, 42; zit. n. Vernooij 2007b, 811).

Die (Tiergestützte) Therapie soll durch gezieltes Beeinflussen bestimmter Leistungs- und Persönlichkeitsbereiche, der Erlebnisverarbeitung und dem Bearbeiten emotionaler Konflikte zu einem Funktionsstärkungsprozess führen, welcher durch u. a. sozio-emotionale Lernprozesse bewältigt werden soll. Das trägt dazu bei, die Lebensgestaltungskompetenz zu verbessern (vgl. ebd., 43f.).

Dies setzt die sorgfältige Durchführung einer Anamnese bzw. einer Situations- und Problemanalyse voraus.

Dabei stellt Endenburg weitere Kriterien, die bei einer TG T zutreffen müssen heraus: neben der o. g. Analyse der Lebenssituation des zu Therapierenden, ist allgemein keine defizit- sondern eine ressourcenorientierte Förderung notwendig. Außerdem werden von vornherein festgeschriebene Ziele und Methoden (unter Einbezug des „Patienten“) und die Erstellung des sich daraus ergebenden Therapieplans vereinbart (vgl. ebd. 44f.). Fortschritte und das Erreichen von (definierten) Teilzielen werden nach jeder Sitzung gemessen, dokumentiert und evaluiert.

Therapeutisch ausgebildete Personen/ Fachkräfte führen TG T im Rahmen ihres Fachgebiets durch, welche das speziell trainierte Tier integral in den Behandlungsprozess einbeziehen. (Jegatheesan, IAHAIO White Paper 2014).

Der Therapeut muss in jeder Hinsicht das Tier lenken und auf gehorsam abrufen oder den Trainer des Tieres unter Anweisung einsetzen können.

Dies setzt eine vertrauensvolle Beziehung und Bindung mit dem Tier sowie spezifische Kenntnisse zum tierischen Verhalten voraus.

TG T findet über einen längeren Zeitraum, mit regelmäßigen Sitzungen statt (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 44ff.).

Vernooij und Schneider unterscheiden neben tiergestützter (Kinder-) Psychotherapie in Fokalthherapie und Tiergetragene Therapie (als Unterform bzw. Sonderform der TG T).

Fokalthherapie ist eine bereichsspezifische Therapie. Das heißt durch die Zielsetzung ist bereits vorher die zu therapierende(n) Teilfunktion(en) bzw. Teilbereiche des kindlichen Verhaltens begrenzt bzw. festgelegt, wie beispielsweise eine Sprach- Physio- oder Verhaltenstherapie) (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 43.).

Tiergetragene Therapie: Das Tier gilt hierbei als konstitutiv für das Therapiekonzept (und nicht als integraler Bestandteil der Therapie). Somit ist „ohne das Tier [...] die Therapie grundsätzlich nicht durchführbar“ (ebd., 51; zit. n. Breitenbach et al. 2007, 6). Dadurch fand ein Disput statt, ob „eine solche Begegnung von Tier und Mensch als Therapie bezeichnet werden kann [...]“ (ebd., 51).

Obrlich, Breitenbach, die Delta Society, sowie Vernooij und Schneider stellen zwar heraus, dass das Tier (bei der „Tiertherapie“) als entscheidendes Medium gilt, die dabei erzielten Wirkungen ohne die sachgemäße Planung eines Therapeuten, keine therapeutischen (Wirkungen) sind. Somit wird der Begriff „Tiergetragene Therapie“ gewählt und ist als Sonderform Tiergestützter Therapie anzusehen (vgl. ebd., 52).

Als Zusammenfassung und zur genaueren Unterscheidung von den verschiedenen Formen Tiergestützter Interventionen, soll folgende Tabelle dienen:

Tab. zu 3.2: Vergleich Tiergestützte Interventionen im deutschsprachigen Raum

Interventionsform	Zielbegriff	Personenkreis/ Zielgruppe
Tiergestützte Aktivität	Wohlbefinden/ Lebensqualität	Menschen jeden Alters
Tiergestützte Förderung	Entwicklungsfortschritt	Junge Kinder, Kinder mit Beeinträchtigungen Patienten in der Rehabilitation (z. Bsp. nach einem Schlaganfall)
Tiergestützte Pädagogik	Lernfortschritt	Kinder und Jugendliche mit Problemen im emotionalen und sozialen Bereich
Tiergestützte Therapie	Lebensgestaltungs- kompetenz	Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die aufgrund psychophysischer Störung oder Erkrankung einer therapeutischen Behandlung bedürfen

4. Theorien zur Mensch-Tier-Beziehung

Um auf die Wirksamkeit Tiergestützter Interventionen und der damit verbundenen Mensch-Tier-Beziehung näher eingehen zu können, werden nachfolgend einige elementare Konzepte bzw. Theorien der Mensch-Tier-Beziehung dargestellt.

Jeder Theorieansatz beleuchtet diese dabei nur in der eigenen Disziplin, denn aufgrund der jüngeren Forschungsgeschichte ist eine ganzheitliche Theorie über die Heilwirkung von Tieren auf den Menschen (noch) nicht möglich (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 173).

4.1 Du-Evidenz

Die Begrifflichkeit der „Du-Evidenz“ fällt erstmals 1922 durch Karl Bühler mit Bezug auf den zwischenmenschlichen Bereich. Er beschreibt darin „die Fähigkeit und das Bewusstsein eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als 'Du' wahrzunehmen und zu respektieren.“ (Vernooij, Schneider 2010, 7).

Die „Evidenz“ bezeichnet eine „unmittelbare und vollständige Einsichtigkeit, Deutlichkeit, Gewissheit“ (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Evidenz>, 03.07.2020) bzw. eine „unumstößliche Tatsache, faktische Gegebenheit“ (a.a.O). Dadurch muss diese Annahme der Fähigkeit bzw. Wahrnehmung nicht weiter bewiesen werden.

1931 befasste sich Theodor Geiger mit der Frage inwiefern es zu einem Verständnis zwischen Mensch und Tier (wie auch umgekehrt) kommt. Er versuchte die „Du-Evidenz“ nicht mehr nur zwischenmenschlich, sondern erstmals auch auf Mensch und Tier zu beziehen. Dadurch kam er zu der Erkenntnis, dass für das Entwickeln einer Du-Evidenz vor allem die sozio-emotionale Ebene entscheidend ist (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 7ff.).

Die Mensch-Tier-Beziehung kann besonders (s)eine Wirkung entfalten, wenn angleichende Interaktionsmuster, also Ähnlichkeiten in der Körpersprache, emotional oder auch bei Bedürfnissen von Mensch und Tier, bestehen. (vgl. ebd., 8)

Greiffenhagen und Buck-Werner bezeichnen die Du-Evidenz als fundamentale Basis, dass die Tiere pädagogisch und therapeutisch wirken bzw. unterstützen können (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 22ff.).

Die Namensgebung der (Haus-) Tiere, hebt die Beziehung (zwischen Mensch und Tier und umgekehrt) auf eine eigene individuelle Ebene und verdeutlicht die enge Bindung zu den Menschen, sowie die Du-Evidenz: sie werden als Freund bzw. Partner wahrgenommen und es entstehen teilweise kaum noch von zwischenmenschlichen unterscheidbaren Beziehungen (vgl. ebd., 23f.).

Für diese Beziehungen bzw. Du-Evidenzen sind vor allem Kinder aufgeschlossener als Erwachsene – Nietzsche sah die Entstehung des „Du“ vor dem „Ich“ und auch Buytendijk stellte fest, dass sich die Selbstkenntnis („Ich“) des Kindes erst nach dem Verständnis der Mutter oder des Hundes („Du“) entwickelt. (vgl. ebd., 24).

4.2 Biophilie-Hypothese

Der Verhaltensbiologe Edward Wilson, auch als Pionier der Soziobiologie bekannt, beschreibt in seinem 1984 veröffentlichten Buch „Biophilia“, dass der Mensch schon seit jeher eine biologisch begründete (physische, emotionale und auch kognitive) Affinität zur Natur und all ihren darin befindlichen Lebewesen, geprägt durch evolutionäre Entwicklungsprozesse, entwickelte (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 4f.). Das Wort „Biophilie“ stammt aus dem Griechischen und setzt sich aus „bio“: sich auf das Leben beziehen (vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/bio_, 02.07.2020), „mit der Natur in irgendeiner Weise in Beziehung steh[en]“ (a.a.O.) bzw. „dass jemand oder etwas in irgendeiner Weise mit organischem Leben, mit Lebewesen in Beziehung steht“ (a.a.O.) und aus „-philie“: „Vorliebe, Liebhaberei, Neigung (zu etwas)“ (a.a.O.) zusammen.

Die Biophilie dient als Grundlage für die Du-Evidenz. Weiterhin wiesen Wilson und Kellert das menschliche Bedürfnis zum Aufbau einer

Verbindung zur (belebten und unbelebten) Natur nach (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 5).

Kellert legt neun elementare Kategorien als „biologische Grundlagen für die Verbundenheit des Menschen mit der Natur“ (ebd, 6) fest und stellt dessen Wirkungen heraus. „[Dabei] erfolgen einige Wirkungen eher implizit, [...] während andere systematisch genutzt, gesteuert und auch kontrolliert werden können.“ (ebd., 7.) In Bezug auf Tiergestützte Interventionen kommen all diese Kategorien zum Tragen.

Tiere vervollständigen dabei Lebenssituationen von Menschen. Diese entwickelten sich vom Begleiter beispielsweise bei der Jagd bis zum „treuen Begleiter“.

Bei der Biophilie-Hypothese hebt Olbrich nochmals hervor, dass diese Verbundenheit zwischen Mensch und Tier nur biologisch begründet werden kann (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 183f).

4.3 Bindungstheorie

Bei der Bindungstheorie geht es um prägende „Erfahrungen früher Bindung an eine oder mehrere Bezugspersonen bzw. [dass] deren Fehlen entscheidenden Einfluss auf die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern [hat]“ (Vernooij, Schneider 2010, 10).

Diese Bindungserfahrungen bilden und beeinflussen laut Beetz die Grundlage für die Regulation von Gefühlen, das Ausbilden sozioemotionaler Kompetenzen und die Qualität der Sozialbeziehungen von Menschen (vgl. ebd., 10f.; vgl. Beetz 2003, 77).

Ursprüngliche Forschungen der Bindungstheorie gehen auf Bowlby (1968) und Ainsworth (1969) zurück. Diese unterschieden in vier verschiedene Bindungstypen, woraus sich durch weitere Forschungen folgende Bindungsmodelle ergeben: sicheres, unsicher-vermeidendes, unsicher-ambivalentes und das desorientierte/ desorganisierte Bindungsmodell. (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 10f.).

Kinder, die mit Tieren aufwachsen, lernen das Wahrnehmen und Eingehen auf die Gefühle, sowie Bedürfnisse des nonverbal kommunizierenden

Gegenübers. Diese (positiven) Bindungserfahrungen lassen sich auf soziale zwischenmenschliche Situationen beziehen (vgl. ebd., 11; vgl. Beetz 2003, 81f.). Vor allem für Kinder, welche Misshandlungen erfahren und somit eine oft unsichere Bindung zu ihren Beziehungspartnern bzw. Bezugspersonen haben, können Tiere als fester Bezugspunkt agieren und die sowohl positiven als auch negativen bzw. sicheren und unsicheren Bindungserfahrungen von Kindern bedeutend (positiv) beeinflussen; neben Sicherheit, Trost und Zuwendung spenden (vgl. ebd., 82f.). Dies unterschreibt Endenburg (1995) in einer Studie und zieht Rückschlüsse „dass die Beziehung zum Tier in der Kindheit zur Ausformung eines sicheren internalen Arbeitsmodells über Beziehungen zu Tieren führt.“ (ebd. 83.)

Bei der Bindungstheorie ergänzen die Überlegungen von Beetz die vorher genannten Erklärungsansätze der Biophilie-Hypothese, sowie der „Du-Evidenz“ und legen den Fokus der Verbundenheit des Menschen mit der (belebten) Natur auf Bindungsmuster, der Empathie als zentrale Rolle für die Beziehungsgestaltung zwischen Mensch und Tier zugrunde liegt. Dennoch benötigt dieser Ansatz weitere Untersuchungen und Forschungen, um Interventionskonzepte zu entwickeln und vor allem die Übertragbarkeit der positiven Bindungserfahrungen zwischen Mensch und Tier auf zwischenmenschliche Beziehungen (vgl. Vernooij, Schneider, 2010; Beetz 2003, 83f.).

4.4 Konzept der Spiegelneurone

Das recht neue Konzept der Spiegelneurone wurde 1996 durch ein Forscherteam um Giacomo Rizzolatti, bei Untersuchungen an Makakenäffchen, an der Universität in Parma recht zufällig entdeckt. Hierbei reagierten Neurone sowohl bei der aktiven Handlung des Affen (z. Bsp. greifen nach Futter), als auch beim Beobachten derselben Handlung eines anatomisch verwandten Lebewesens (Forscher greift nach Futter). Spiegelneurone sind also Nervenzellen „die während der Beobachtung oder Simulation eines Vorgangs die gleichen Potentiale auslösen, die

entstünden, wenn der Vorgang aktiv gestaltet und durchgeführt würde.“ (Vernooij, Schneider 2010, 12).

Das angeborene Spiegelsystem zeigt sich auch bei dem Menschen, sogar umfangreicher als vorerst angenommen – jedoch kann es sich nur ausbilden und weiterentwickeln, wenn gewisse Beziehungen und damit verbundene soziale Interaktionen vorhanden sind (vgl. ebd., 12). Das ansteckende Gähnen oder Lachen sind Beispiele für die Funktion der Spiegelneurone was gleichzeitig zeigt, dass dieses Spiegelsystem unwillkürlich und ohne rationale Bewertung abläuft. (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 176f.)

In Bezug auf die Mensch-Tier-Beziehung bzw. Tiergestützte Interventionen könnte beispielsweise die Besonnenheit von Hunden beruhigend wirken oder deren freundliche Begrüßung die Stimmung von Menschen anheben und grundlegend die Empathiefähigkeit verbessern (vgl. ebd., 177).

Somit erklärt dieser Ansatz eher die durch Beziehung entstehenden Wirkungen zwischen Mensch und Tier, wobei das Modell der Spiegelneurone noch weiterer Forschung in Bezug auf die praktische Umsetzung und theoretische Fundierung Tiergestützter Interventionen bedarf (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 13).

5. Wirkungen von Tieren auf den Menschen

Tiere, besonders Hunde sind loyale, zuverlässige Partner und können gegenüber einzelnen Menschen als ruhiger, neutraler Zuhörer gelten. Gleichzeitig können sie (allein wegen ihrer Anwesenheit) die zwischenmenschliche Kommunikation anregen bzw. fördern und somit als Zugangspunkt für die Eröffnung eines Gesprächs dienen, was gerade in der Sozialen Arbeit sehr hilfreich sein kann, um Beziehungen aufzubauen. Um mit Tieren in Kontakt zu treten, ist es wichtig eine gemeinsame Kommunikationsebene zu finden. Anfangs begrüßt man das Tier beispielsweise mit Worten, wobei unterbewusst die analoge Kommunikationsebene immer mit schwingt: man imitiert die

Körpersprache der Tiere und stellt dadurch eine Verbindung zwischen Mensch und Tier her. Durch dieses Suchen und Finden einer gemeinschaftlichen/ übereinstimmenden Sprachebene, kann der heilsame Prozess bei Menschen von Tieren unterstützt werden.

Dabei zeigt sich schon beim Interagieren während des Erstkontakts mit dem Tier eine gesundheitsfördernde Wirkung: „Der Mensch geht auf das Tier zu. Das Tier geht auf den Menschen zu.“, wodurch die kommunikative Reaktion „[das] Tier will auch mit mir Kontakt haben.“ entsteht, was wiederum zur heilenden Wirkung „[...] eine Unsicherheit und Neugierde beim Zugang auf das Tier wird belohnt durch die Annahme durch das Tier, Entspannung, Gelöstheit, Freude.“ hervorruft (Otterstedt 2001, 23ff.).

Dabei gilt „[je] unerwarteter der Kontakt [mit dem Tier] geschieht, umso stärker ist der Impuls für den heilenden Prozess.“ (ebd., 26).

Aus der (unerwarteten) Begegnung zwischen Mensch und Tier kann eine gegenseitig vertrauensvolle Beziehung aufgebaut werden, wodurch vor allem Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen wachsen können, da ihr Selbstvertrauen gesteigert wird.

Dieser „heilende Prozess“ meint nicht „dass allein eine Begegnung zwischen Mensch und Tier eine Krankheit heilen, den Menschen von einem Leid erlösen kann.“, es geht um das in bzw. mit uns selbst heil werden, als Grundlage für die darauf aufbauende Arbeit. Wenn das Tier dabei aus eigener Motivation Kontakt zu dem Menschen sucht wirkt sich dies zusätzlich fördernd bzw. positiv auf den heilenden Prozess aus (ebd., 24).

Der Umgang mit Hunden zeigt viele positive Effekte, wie zum Beispiel das Steigern des Selbstwertgefühls, sowie die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung, Fremd- und Selbstwahrnehmung und den kognitiven und motorischen Fähigkeiten. (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 187). Die Mensch-Tier-Interaktion wirkt sich also ganzheitlich auf Körper, Geist und Seele aus (vgl. Otterstedt 2001, 27).

Diese Entwicklungsmöglichkeiten und Wirkungen auf den Menschen, insbesondere auch auf Kinder und Jugendliche im biologisch-physischen,

sozial-emotionalen, sowie kognitiven und sprachlichen Bereich sollen im Folgenden genauer dargelegt werden.

5.1 biologisch-physische Wirkungen

Diverse Studien von Friedmann, Katcher und Beck sowie Lynch (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 32ff.) zeigen, dass die alleinige Anwesenheit von Hunden eine blutdrucksenkende, kreislaufstabilisierende und allgemein stressreduzierende Wirkung auf den Menschen hat. Insbesondere Haut- und Körperkontakt bzw. das Streicheln eines Tieres führt zur Entspannung der Muskulatur und Beruhigung des Menschen sowie Angstreduzierung in bestimmten Situationen (vgl. Otterstedt 2001, 27ff.; vgl. Vernooij, Schneider 2010, 111ff.; Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 32ff.). Diese Wirkungen können u. a. durch das unwillkürlich funktionierende Spiegelsystem des Menschen erzielt werden (siehe 4.4 Konzept der Spiegelneurone).

Anthropologen und Psychoanalytiker stellen zudem heraus, dass Tiere beim Ausleben von Zärtlichkeit und (nichtsexueller) Berührung in der heutigen Gesellschaft gerade für männliche Jugendliche, Heranwachsende und Erwachsene ebenfalls relevant sind. Denn „Zärtlichkeit passt nicht zu männlichen Welt.“, diese Ansicht gilt jedoch nicht zwischen Mensch und Tier. Tiere können somit „ihre vorläufig einzige Chance für Nähe und Zärtlichkeit [sein]“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 40).

Speziell Hunde motivieren den Menschen zur mehr Bewegung, indem sie ihren eigenen Bewegungsdrang auf den Menschen übertragen. Dabei fördern diese Tierbegegnungen die Motilität („Gesamtheit der nicht bewusst gesteuerten Bewegungen des menschlichen Körpers und seiner Organe“) (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Motilitaet>, 17.07.2020), Motorik („Gesamtheit der aktiven, vom Gehirn aus gesteuerten, koordinierten Bewegungen des menschlichen Körpers“) (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Motorik>, 17.07.2020) und Psychomotorik („Gesamtheit aller willkürlich gesteuerten, bewusst erlebten

und von psychischen Momenten geprägten Bewegungsabläufe“ wie zum Beispiel Sprache, Mimik, Gestik) (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Psychomotorik>, 17.07.2020).

„Einen weiteren physiologischen Effekt von Haustieren vermutete der amerikanische Mediziner Micheal McCulloch schon 1983“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 38). Er stellte die mittlerweile bewiesene Hypothese (vgl. ebd., 38f.) auf, dass der Körper durch Lächeln oder Lachen Endorphine ausschüttet. Umgangssprachlich als „Glückshormone“ betitelt haben diese eine schmerzlindernde Wirkung und „lösen Gefühle freudiger Erregung aus.“; diesen Effekt können Haustiere übertragen, da sie „Quelle für Humor, Gelächter und Spiel im Leben von Menschen [sind]“. (ebd., 38).

5.2 psychisch-emotionale Wirkungen

Hunde beeinflussen jedoch nicht nur die motorischen Fähigkeiten von Menschen positiv, sondern unterstützen diese auch in ihren psychischen Fähigkeiten (vgl. Störr 2011, 18). Durch eventuelle Vorüberlegungen oder Vorbereitungen für den Tierbesuch setzt man sich mit Fragen auseinander, wie zum Beispiel: „Hab' ich ein Handtuch parat, falls ich das Tier auf den Schoß nehmen möchte und es stark haart? Wo hab' ich die Leckerli für das Tier hingelegt? Wie kann ich mein Zimmer für den Besuch noch schön herrichten?“ (Otterstedt 2001, 32ff.; vgl. Vernooij, Schneider 2010, 187f.).

Tiere fördern also das selbstständige und aktive Handeln von Menschen und regen den Geist durch Gedanken und Gespräche mit und über das Tier nachhaltig an.

Otterstedt stellt heraus, dass die Wirkung von Tieren auf die menschliche Psyche immer von den eigenen Erfahrungen mit der Tierwelt, individuellen Gefühlen und seelisch körperlicher Befindlichkeiten, sowie räumlichen Gegebenheiten bedingt ist. Kommt also ein Hund unaufgefordert schwanzwedelnd auf uns zu und schaut uns freudig an, werden wir mit einem ähnlichen Dialogangebot dem Hund gegenüberzutreten „jedoch immer unter der Voraussetzung, dass wir keine schlechte Erfahrung mit

einem Hund gemacht haben und dass uns keine belastenden emotionalen Erlebnisse für diese Begegnung blockieren.“ (Otterstedt 2001, 34). Allein durch diese kurze Begegnung „beginnt eine besondere emotionale Beziehung, die Nähe und Geborgenheit zulässt, die uns öffnet, sich dem anderen emotional anzuvertrauen“, was sich heilsam auf unsere Seele auswirkt (ebd., 35).

Tiere fördern das emotionale Wohlbefinden allgemein und lassen einen selbst weniger einsam fühlen. „Das Erleben von Zuwendung, Bestätigung und Bewunderung lässt ein positives Selbstbild entstehen, stärkt das Selbstwertgefühl und damit auch das Selbstbewusstsein. Dies wird dort noch verstärkt, wo das Gefühl, gebraucht zu werden, wo durch das Tier eine unkritische Bewunderung und eine kontinuierliche Zuneigung erlebt werden können.“ (ebd., 37)

Tiere spenden Trost und Ablenkung, ermutigen und motivieren den Menschen, steigern dessen Aktivität und Verantwortung, wodurch Traurigkeitsgefühle und Depressionen verringert werden, Entspannung eintritt, sowie eine antisuizidale Wirkung erzielt wird. Gerade in der Alltagsroutine von stationären Einrichtungen können Tiere eine angenehme Abwechslung bieten. Durch die Tierbegegnungen kann man „eine positive, hoffnungsvolle Lebensperspektive schaffen.“ (vgl. ebd., 37ff).

5.3 soziale Wirkungen

„Das Leben mit Tieren bietet Beziehungsqualität, das heißt Lebensqualität.“ (ebd., 39).

Mensch-Tier-Begegnungen können zwischenmenschliche Beziehungen fördern, denn Tiere bieten oftmals eine einfache Grundlage für ein Gespräch zwischen fremden Menschen, nur durch ihre Anwesenheit. Das gemeinsame Thema sowie eine angenehme Gesprächsatmosphäre bieten eine solide Basis für ein soziales Miteinander. Beispielsweise führt der Austausch mit anderen Tierhaltern oder gemeinsame Erlebnisse eines Tierbesuchs zu neuen Kontakten unter „Gleichgesinnten“, was wiederum

unsere sozialen Fähigkeiten und unsere Kommunikation fordert und fördert; dabei schnell auch verschiedene soziale Räume übergreifen bzw. verknüpfen kann – so funktionieren sie als „sozialer Katalysator“ und lassen Menschen mit Hunden oftmals sympathischer, offener und leichter zugänglich wirken. Dies ist auch für Kinder und Jugendliche in Peergroups („Gruppe von etwa gleichaltrigen Kindern oder Jugendlichen, die als primäre soziale Bezugsgruppe neben das Elternhaus tritt“) (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Peergroup>, 19.07.2020), als wichtiger Erfahrungsraum mit Gleichaltrigen von Bedeutung (vgl. ebd, 42f.; vgl. Störr 2011, 19).

„Durch den körpersprachlichen Dialog mit einem Tier entdecken Menschen auch Alternativen im Dialog mit ihren Mitmenschen.“ (Otterstedt 2001, 41). Dadurch kann der Mensch Änderungen oder Stärkungen seines Verhaltens entwickeln. Begegnungen mit Tieren verringern (soziale) Isolation und Einsamkeit, da sie beispielsweise als Kontaktalternative zum Menschen dienen können. „Das Tier ermöglicht Distanzen abzubauen, Nähe herzustellen, Intimität und Körperkontakt zu erleben“, was vor allem für das eigene Wohlempfinden von Kindern und Jugendlichen, die viele Bindungsbrüche erlebt haben, förderlich ist (ebd. 41).

Dass diese Wirkungen nicht exakt in einen Wirkungsbereich eingeordnet werden können zeigt, dass diese einen ganzheitlichen, zusammenhängenden Prozess darstellen. Und auch der heilende Prozess „ist hier im Rahmen einer ganzheitlichen Entwicklung gemeint.“ (Otterstedt 2001, 61).

6. Eignung des Hundes in Tiergestützten Interventionen

Keine andere Tierart entwickelt eine so enge Bindung zu den Menschen wie der Hund und macht ihn wegen seiner vielfältigen Einsatzmöglichkeiten zum beliebtesten Begleiter des Menschen. Dabei gilt der Hund bei Tiergestützten Interventionen bzw. bei tiergestützter Arbeit nicht als Nutztier; die sozialen Effekte für die Mensch-Tier-Beziehung spielen eine übergeordnete Rolle. Der Mensch wird schnell als „Leittier“ angenommen, weil das in Sozialverbänden lebende Rudeltier bereits von Sozial- bzw. Rangordnung geprägt ist. Durch die schnelle und flexible Anpassungsfähigkeit des Hundes nimmt dieser die nonverbale Kommunikation von Menschen schnell wahr und kommt dessen Kommandos bzw. Bedürfnissen nach. Dadurch kann der Mensch auf seine nonverbal-analoge Kommunikationsebene aufmerksam gemacht werden, was zu einem Verstandenwerden und sich bestätigt fühlen führen kann, wenn ähnliche Bedürfnisse oder Charakterzüge zwischen Mensch und Hund vorhanden sind. (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 186f.; vgl. Otterstedt 2001, 138f.).

Durch ihre hochentwickelten Sinnesorgane, nehmen Hunde instinktiv u. a. Stimmungen und Gefühle, sowie das Ausdrucksverhalten von Menschen sehr präzise wahr und sehr differenziert auf. Hunde sind insbesondere Menschen gegenüber „Gefühlstiere“. (vgl. Feddersen-Petersen 2003, 350) Feddersen-Petersen stellt heraus, dass Hunde bei entsprechender Motivation Nähe zum Bindungspartner suchen, diesem gefallen wollen sowie Wärme und Geborgenheit spenden. Die Emotionen von Hunden scheinen dabei „bedingungslos“ zu sein, was beim Menschen zu Entspannung führen und Glücksmomenten herbeiführen kann „wo vielleicht ein Rückzug vor menschlichen Emotionen stattgefunden hat.“ (vgl. Feddersen-Petersen 2001, 359).

„Diese natürlichen Fähigkeiten des Hundes, die Beziehung zum Menschen als wortloser, emotional zugewandter und authentischer Interaktionspartner zu gestalten ist wohl eine der wichtigsten und effektivsten Voraussetzungen, um Hunde auch zu therapeutischen

Begleitem zu befähigen.“ (Vernooij, Schneider 2010, 186f.; vgl. Otterstedt 2001, 138f.).

Hunde laden vor allem Kinder durch ihr lockeres, freudiges und offenes Auftreten zu verbaler und nonverbaler Kommunikation ein. Sie fungieren als Eisbrecher zwischen Menschen (siehe 5.3 soziale Wirkungen).

Von dieser Wirkung können auch Therapeuten profitieren, um zu ihren Klienten eine vertrauensvolle Beziehung (schneller) aufzubauen (vgl. ebd. 138ff.).

Hunde lassen Berührungen und Zärtlichkeiten zu, fordern diese ein. „So können auch Kinder, die Berührungen oder Nähe sonst nicht gut aushalten, Körperlichkeit als angenehm erleben.“ (Beci 2018,12.)

Kinder und Jugendliche lernen dabei die Grenzen des Tieres zu respektieren, wenn der Hund beispielsweise keine Lust mehr hat gestreichelt zu werden, zu spielen usw. und sich zurückzieht. Dieses Verhalten spiegelt der Hund von den Kindern und Jugendlichen, was diese wiederum nachvollziehen können.

„Das Gefühl, beim Hund willkommen zu sein, entspringt ebenso dem unbewussten Wissen, dass der Hund dem Menschen als Mensch und nicht als Mensch in einer Rolle begegnet. Kind ist eine Rolle, Kindergartenkind ist eine Rolle, Erzieherin ist eine Rolle – und an alle diese Rollen sind Leistungen geknüpft, die von jedem abverlangt werden. Es gibt bekanntlich keine Lebensrolle ohne Leistung. In der Begegnung mit dem Hund ist der Mensch von diesem Leistungsdruck befreit. Der Hund bewertet ihn nicht.“ (ebd., 12)

Gerade im Umgang bei Menschen mit körperlicher oder psychischer Beeinträchtigung bzw. Behinderung zeigen Hunde bedingungslose soziale Akzeptanz und gehen unvoreingenommen auf ihr Gegenüber zu.

Die Alltagsbezogenheit von Hunden ist ebenso relevant, denn schon im frühesten Kindesalter sammelt man erste Erfahrungen über den Hund („wauwau“). Durch Bücher, Filme etc. ist der Hund oftmals als Partner des Menschen bekannt und gehört somit zur Lebensumwelt des Kindes (Beci 2018,10ff.; Feddersen-Petersen 2003, 366).

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass Hunde für die Arbeit mit Menschen eine charakterliche Eignung, Motivation und Freude mitbringen müssen und dass auch sie Stimmungen und Gefühle haben und sich diese tagesformabhängig ändern können. Nicht jedes Tier kann und muss mit jedem Menschen zusammenarbeiten wollen bzw. können, genauso auch umgekehrt.

7. Kommunikation des Hundes

Grundlagen von Beziehungen sind immer verschiedene Formen von Kommunikation und Interaktion (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 186).

„Kommunikation ist die wechselseitige Form der Informationsübertragung, die komplexe interaktive Verhaltensweisen ermöglicht, ein Prozess, bei dem ein Individuum das Verhalten eines anderen durch das Aussenden von Signalen beeinflusst.“ (Feddersen-Petersen 2003, 348)

Grundsätzlich sind Hunde oder andere Tiere für viele Menschen nicht nur sozialer Katalysator, sondern auch Gesprächspartner. Dabei versteht der Hund nicht die verbale Sprache des Menschen, er achtet vielmehr auf nonverbale Kommunikation, nimmt die Stimmung der menschlichen Sprache oder des Menschen allgemein wahr. Durch die sensible Auffassungsgabe und Lernbereitschaft lernen und verstehen Hunde die ganzheitliche Kommunikation von Menschen.

Hunde sind uns auch auf kommunikativer Ebene näher als jedes andere Tier: „Hunde verstehen die Mimik und Gestik eines Menschen weit besser als andere Tiere, auch als Schimpansen [...]“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 46)

Die bereits beschriebene Biophilie-Hypothese stellt hierbei einen möglichen Klärungsansatz dar, dass nicht nur Tiere Menschen verstehen, sondern dies auch umgekehrt möglich ist.

Weshalb der Hund eine so vertrauensvolle Beziehung mit dem Menschen entwickeln kann liegt einerseits womöglich an der Domestikation, wodurch Hunden und Menschen einen sehr langen Evolutionszeitraum gemeinsam

„durchlebt“ haben, Hunde immer mehr auf ein Zusammenleben mit den Menschen abgerichtet wurden. Domestikationsbedingt erkennt der Hund beispielsweise das Lachen bzw. Lächeln von Menschen und spiegelt dieses „welche[s] als haushundtypisches mimisches Signal allein dem Menschen gegenüber gezeigt wird [...]“; andere (Feddersen-Petersen 2003, 352). Andererseits ist die gemeinsame Kommunikationsebene zwischen Mensch und Hund die analoge Kommunikation, wobei der Hund sich nicht verstellen kann, sondern unvoreingenommen authentisch dem Menschen begegnet. Es ist trotzdem zu beachten, dass Tiere und Menschen oftmals ganzheitlich kommunizieren und somit mehrere Kommunikationsebenen verknüpfen. Das heißt sie übertragen auditive, visuelle, taktile (Tastsinn und Berührungen betreffend) und olfaktorische (Geruchssinn betreffende) Signale gebündelt. Somit erfolgt eine Kommunikation über das Ausdrucksverhalten, was mit menschlicher Mimik, Körpersprache usw. vergleichbar ist.

Weitere wichtige Kommunikationsebene ist die taktile Kommunikation. Diese ist nicht nur für den engen Bindungsaufbau zwischen Hunden, sondern auch zwischen Mensch und Hund bzw. der Mensch-Tier-Beziehung von großer Bedeutung (vgl. ebd., 348). Hunde nutzen taktile Kommunikation „im Rahmen der sozialen Fellpflege, des Kontaktliegens, der Schauzärtlichkeiten, des Paargehens verpaarter Hunde“ untereinander. „[...] häufiges Anfassen des Welpen wie des adulten Hundes festigt Beziehungen, fördert Bindungen, vermittelt dem Hund soziale Sicherheit.“ Diese kann er auf den Menschen übertragen, denn durch „die körperliche Kommunikation wird Wärme auch im übertragenen Sinne weitergegeben.“ (ebd., 357).

8. Tiergestützte Interventionen in der Stationären Kinder- und Jugendhilfe

Tiere wurden nicht nur lange Zeit im therapeutischen Kontext eingesetzt, für ihre Zeit recht fortschrittliche Einrichtungen wie beispielsweise das Erziehungsheim Klosterfiechten in Basel, war die tierische Nutzung „für schwierige Kinder und Jugendliche“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 187) im Bereich der Erziehungshilfe keine Neuheit. Die als Bauernhöfe angelegten Einrichtungen, bezogen die Kinder und Jugendlichen in der Tierpflege, mit dem Hintergrund der Erziehung, ein (vgl. ebd., 187).

In den 1970er Jahren entstanden auch in Deutschland die ersten ähnlich aufgebauten Einrichtungen und man erkannte neben möglichem Ersatz von weggefallenen emotionalen Beziehungen, die Tiere als grundlegende Elemente dieser pädagogischen Arbeit an. (vgl. ebd., 187)

„Immer größer wird die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in ihren Familien nicht die Geborgenheit, Liebe und Förderung erfahren, die sie brauchen, um eine stabile, gesunde Persönlichkeit zu entwickeln.“ - Gründe reichen von alleinerziehenden Eltern, Langzeitarbeitslosigkeit, finanziellen Notlagen und Eltern mit Sucherkrankungen bis hin zur Überforderung der Erziehenden. (ebd., 188).

8.1 Grundlagen Stationärer Jugendhilfe

Aufgrund der o. g. Situation kann die öffentliche Jugendhilfe auf Basis des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) intervenieren. Dies ist möglich „wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist.“ (KJHG §27, 1). Die Jugendhilfe schreitet ein, wenn die Erziehungsberechtigten dem Kind das „Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ nicht gewährleisten können.

„Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts [...] junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, Eltern und andere

Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen, Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen, dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (KJHG §1)

Die Maßnahmen auf Vorschlag des Jugendamts, erstrecken sich von Interventionen der Erziehungsberatung(-sstellen) und sozialer Gruppenarbeit bis hin zu kurzer oder langfristiger Inobhutnahme des Kindes (Tagesgruppe, Heim, sonstige betreute Wohnformen).

Letzteres tritt nur ein, wenn „dem Jugendamt gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines Kindes oder Jugendlichen bekannt [sind]“ und „die Erziehungsberechtigten nicht bereit oder in der Lage sind, bei der Abschätzung des Gefährdungsrisikos mitzuwirken [...] so ist das Jugendamt [bei dringender Gefahr] verpflichtet, das Kind oder den Jugendlichen in Obhut zu nehmen.“ (KJHG §8a).

Im Jahre 2018 fanden ca. 52.600 Inobhutnahmen von Kindern und Jugendlichen, mit dem Hauptgrund der Überforderung der Eltern, statt - wenn man den Trend ab 2005 betrachtet, eine stetig steigende Zahl (mit Ausnahme 2015-2016 aufgrund der vielen Inobhutnahmen unbegleiteter eingereister Minderjähriger, welche ab 2017 wieder abnahmen). (vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/12982/umfrage/inobhutnahme-n-minderjaehriger-durch-jugendaemter/>, 08.07.2020).

Kinder und Jugendliche die in Obhut genommen werden sind oftmals durch schlechte Erfahrungen mit ihrer Umwelt, wie beispielsweise schwerwiegenden Familienverhältnissen, Suchterfahrungen der Eltern, prekäre Beziehungen zu Gleichaltrigen bis hin zu Schulproblemen und Lernschwierigkeiten geprägt (vgl. (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 189).

Die Unterbringung erfolgt dann nach §34 KJHG (Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform). Diese „Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht (Heimerziehung) oder in einer sonstigen betreuten Wohnform soll Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von

Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung fördern. Sie soll entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie eine Rückkehr in die Familie zu erreichen versuchen oder, die Erziehung in einer anderen Familie vorbereiten oder eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbständiges Leben vorbereiten. Jugendliche sollen in Fragen der Ausbildung und Beschäftigung sowie der allgemeinen Lebensführung beraten und unterstützt werden.“ (KJHG §34).

Aufgabe der Jugendhilfe ist dabei u. a. die Verbesserung der „Sozialisationsbedingungen“ von Kindern und Jugendlichen. „Als Ziele der Erziehung im Heim definiert die Jugendhilfe unter anderem die Förderung und Stabilisierung des Alltags, Durchbrechung verfestigter, gesellschaftlich negativ bewerteter Verhaltensmuster sowie eine emotionale Entlastung und Stabilisierung durch ein 'zweites Zuhause!'.“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 190)

8.2 Einsatz von Tieren in der Stationären Jugendhilfe

Durch das eben genannte oftmals problembehaftete Umfeld der Kinder und Jugendlichen zeigen diese unterschiedliche Defizite und Förderbedarf u. a. in Bereichen der (verbalen und nonverbalen) Kommunikationsfähigkeit und bei sozialen Kompetenzen, was wiederum verschiedene pädagogische und therapeutische Konzepte erfordert (vgl. ebd., 190f). Aufgrund fehlender (fester) Bezugspersonen und den damit wegfallenden emotionalen Bindungen entwickeln die Kinder und Jugendlichen Misstrauen gegenüber Menschen, was den Zugang und die Erreichbarkeit pädagogischer (und therapeutischer) Arbeit deutlich erschwert. Hier können Tiere elementarer Ansatzpunkt sein. Kinder und Jugendliche öffnen sich gegenüber den Tieren weitaus einfacher und lernen dabei Verantwortung (für das Tier) zu übernehmen (vgl. ebd., 188ff.). Haben Kinder keine schlechten Vorerfahrungen mit Tieren, fühlen

sie sich zu ihnen hingezogen, stehen diesen neugierig und unvoreingenommen gegenüber (vgl. Otterstedt 2001, 46). Diese Chance, dass Tiere als Eisbrecher wirken können, macht den Einsatz dieser für Fachkräfte in Therapie und Pädagogik so wertvoll. Denn haben Kinder und Jugendliche eine vertrauensvolle Beziehung zu den Tieren aufgebaut „sind sie für erzieherische Konzepte der menschlichen Helfer eher zugänglich.“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 191).

Charlotte Hübsch beschreibt in ihrer Diplomarbeit „Kinder- und Jugendhilfe mit Kuh, Katz und Co. Das Tier im Kontext erzieherischer Hilfen“ am Beispiel der in Nürnberg liegenden Jugendhilfeeinrichtung Martin-Luther-Haus, weitere Ziele und Möglichkeiten tiergestützter Arbeit im erzieherischen Kontext. Dabei führt sie Unterscheidungen zwischen Förderung im emotionalen, sozialen, motorischen, arbeitserzieherischen, und bildenden Bereich auf. In der dazu durchgeführten Fallstudie bestätigt sie die positive Wirkung der Tiere und zeigt auf, dass die Kinder und Jugendlichen im erzieherischen Alltag in allen eben genannten Bereichen - vor allem im sozialen und emotionalen Bereich - entscheidend gefördert wurden (vgl. ebd., 190ff.).

Dies bestätigt die Chancen des Einsatzes von Tieren bzw. Hunden in der (Stationären) Jugendhilfe.

9. Praxisbeispiele

Nachfolgend wird an konkreten Beispielen aus der Tiergestützten Therapie und der Tiergestützten Pädagogik in stationären Betreuungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche nochmals verdeutlicht, dass eine Unterstützung und Bereicherung bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen durch den Einsatz von Tieren im Allgemeinen und Hunden im Besonderen erreicht werden kann.

9.1 Green Chimneys

Die Green Chimneys, sind eine im Staat New York liegende Farm und

gelten weltweit als eine der angesehensten und bedeutendsten Einrichtungen Tiergestützter Therapie und Tiergestützter Pädagogik. Der Name, übersetzt „Grüne Kamine“, stammt von den ursprünglich grün gestrichenen Schornsteinen der Farm (vgl. Beetz 2003, 411f.; vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 192f.). In den 1940er Jahren gründete Dr. Sam Ross eine Internats- und Tagesschule, die sich zu einer therapeutischen Einrichtung entwickelte, welche mittlerweile mehr als 200 Schüler (Tendenz und Aufnahmekapazität stets steigend) beherbergt; durch den sozialen Brennpunkt der Weltmetropole New York den Kindern und Jugendlichen ganzheitliche (therapeutische) Hilfen bietet. (vgl. <https://www.greenchimneys.org/about-us/our-history/>, 09.07.2020; vgl. Beetz 2003, 411f.) Die Lage wurde aufgrund der Einsatzmöglichkeiten verschiedener Farm- und Heimtiere bei der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum gewählt. Damals eher unbewusst, stellen heute die positiven Effekte der Tiere vor allem im problembehafteten sozialen, emotionalen und schulischen Bereich eine zentrale Rolle dar (vgl. Beetz 2003, 412). Die aufgenommenen Kinder im Alter von 5-12 Jahren werden teils freiwillig von der Familie, teils durch Behörden in die Einrichtung geschickt (z. Bsp. aufgrund von Vernachlässigung, Missbrauchserfahrungen als Opfer oder Täter oder familiärer Erfahrungen mit Substanzmissbrauch) (vgl. ebd, 412).

Neben der Vielzahl an Tieren und pädagogischer therapeutischer Programme (Outdoorprogramme, Erzählcafés usw.), gibt es ebenso eine Fülle an verschiedenen (menschlichen) Therapeuten/ Fachkräften (Psychologen, Mediziner, Sozialarbeitende, Lehrer uvm.) unterstützt von Experten für beispielsweise pflegerische Tätigkeiten der (verletzten) Tiere (vgl. ebd 413ff.; Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 193f.).

Weiteres Alleinstellungsmerkmal und wesentliches Element der Green Chimneys ist ein Rehabilitationszentrum für (Wild-) Tiere. Hierbei helfen sich Kinder und Tiere gegenseitig, vor allem „dass ein verletztes Tier mit seiner (des Kindes) Hilfe überleben kann, vermittelt einem Kind die Hoffnung, dass es auch selbst überleben kann und eine zweite Chance

bekommt.“ Die als Hausmaskottchen jedes Gruppenheimes agierenden Hunde sind ebenso sehr beliebt (Beetz 2003, 413).

Die nachweisbaren Erfolge, die interdisziplinäre Arbeit uvm. der Green Chimneys lassen sie zum internationalen Vorzeigebispiel werden und dennoch liegen bis heute kaum weitere wissenschaftliche Untersuchungen über resozialisierende Effekte durch Tiere vor (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2015, 194).

9.2 Canepädagogik

Der Begriff Canepädagogik ist ein von Corinna Möhrke eigens eingeführter Begriff, welcher übersetzt „Pädagogik durch und mit dem Hund“ bedeutet (canis = lat.: Hund). Die Canepädagogik basiert auf einem heilpädagogischen Interventionskonzept, um die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen ganzheitlich zu fördern. (vgl. Möhrke, Corinna (o.J.): Die Praxis der Canepädagogik (<http://www.canepaedagogik.de/>, 10.07.20)). „Ziel dieser tiergestützten Pädagogik ist es, Kinder über den Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes zu befähigen, mit sich, ihren Mitmenschen und Situationen angemessen umzugehen.“ (Möhrke 2002, 1)

Das Konzept findet im Rahmen §§ 27-29 KJGH, sowie §35 KJGH statt.

Laut Möhrke (2002, 14; 53) können Kinder und Jugendliche (mit Verhaltensauffälligkeiten) durch den Hund erreicht werden und lassen sich zu pädagogischer Kooperation motivieren. Bei allen Kindern konnte dabei ein verbessertes Sozialverhalten, sowie eine verbesserte familiäre Situation (u.a. durch Elternarbeit) festgestellt werden (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 169). Möhrke zieht daraus das Resultat, dass es „mit Hilfe des Hundes gelingen [kann], verhaltensauffällige Kinder wieder erziehbar, beziehungsfähig, integrationswillig zu machen.“ (Möhrke 2002, 14).

Für Vernooij und Schneider (2010, 170) ist die konkrete Strukturierung und heil- sozialpädagogische Orientierung der Canepädagogik besonders bemerkenswert. Die oft auftretende Vermischung verschiedener

pädagogisch-therapeutischer Ebenen bei der Durchführung hat hier stets erzieherische Grundlagen (und der damit verbundenen Initiierung und Begleitung von Entwicklungsfortschritten und Lernprozessen, sowie deren Festigung) (vgl. ebd. 170).

Anhand dieses Beispiels ist nachvollziehbar, dass sich zum einen der Hund in der Tiergestützten Intervention als „Medium“ eignet (siehe 6. Eignung des Hundes in Tiergestützten Interventionen). Zum anderen wird bestätigt, dass im Rahmen der Tiergestützten Pädagogik Lernfortschritte bei Kindern und Jugendlichen im emotionalen und sozialen Bereich erreicht werden können

10. Fazit

Die vielen verschiedenen positiven Wirkungen und Effekte von Tieren auf den Menschen sind mittlerweile unumstritten. Vor allem bei Kindern und Jugendlichen in der (Stationären) Jugendhilfe zeigen sich viele Chancen der tiergestützten Arbeit. Neben den vielen positiven Wirkungen und entwicklungsfördernden Effekten auf Körper, Seele, Geist und das soziale Umfeld, bieten Tiere noch eine weitaus wichtigere Komponente. Kinder und Jugendliche in Fremdunterbringung befinden sich in einer für sie kritischen Lebenslage. Dabei kann der Hund als sozialer Katalysator in Peergroups, sowie zwischen ihm und Pädagogen, Therapeuten o. Ä. dienen - vor allem jedoch wichtiger Bezugspunkt und Bindungspartner (für die Kinder und Jugendlichen) sein. Gerade in der Jugendhilfe ist es wichtig Halt und Orientierung durch Beziehungen zu geben, was Tiere unterstützend begleiten bzw. teilweise selbst ausfüllen können.

Tiere helfen Kindern und Jugendlichen dabei nicht nur sich in die Gefühlswelt des tierischen oder menschlichen Gegenübers hineinzusetzen, sondern schaffen Zugang zu den eigenen Emotionen und Befindlichkeiten. Dies ist für den weiteren Beziehungsaufbau und den damit verbundenen Prozessen essentiell. Tiere bieten hier ebenso die Möglichkeit gewisse unterentwickelte oder nicht entwickelte Bereiche zu fördern bzw. Störungen im Sozialverhalten der Kinder und Jugendlichen auszugleichen und zu deren „nachreifender Entwicklung“ beizutragen.

Auch die den Kindern und Jugendlichen auferlegten Rollen heben Tiere auf und entnehmen ihnen somit Leistungsdruck.

Durch das Übernehmen der Verantwortung für das Tier, kann man das Wohlergehen von Mensch und Tier, sowie deren Bedürfnisse widerspiegeln. Dabei kann sich herausstellen, dass nicht jeder Mensch die Affinität und Offenheit oder den Willen zeigt, sich auf das tierische Gegenüber einzulassen und umgekehrt.

Chancen für den Einsatz von Tieren in der (Stationären) Jugendhilfe sind nicht nur die Wirkungen und Effekte auf die „Klienten“, sondern auch auf Sozialarbeitende, Therapeuten usw., selbst - ihnen kann ein Tier die Arbeit

erleichtern (einfacherer Kontaktaufbau, Stressreduktion, Sicherheit, eigener Bezug zu Emotionen, uvm.).

Tiergestützte Interventionen sind keine (in Deutschland) anerkannten Berufsausbildungen bzw. Therapieformen - somit sind internationale Richtlinien von Dachorganisationen wie ISAAT (International Society for Animal Assisted Therapy) bzw. ESAAT (European Society for Animal Assisted Therapy) nicht feste Grundlage, sondern eher als qualitativer Vorschlag für die Durchführung Tiergestützter Interventionen anzusehen.

Dadurch ist die Finanzierung nicht in jeder Hinsicht gewährleistet. Dies erschwert eine professionalisierte, qualitative und vor allem interdisziplinär gemeinsame Arbeit sehr.

Offen bleibt, weshalb die Tiergestützte Therapie, nicht als offizielle Therapieform in Deutschland anerkannt wird. Ob dies an dem medizinischen Kriterienkatalog, oder an womöglichen Einsparungen der Kosten von anderen Therapien oder Medikamenten liegt, bleibt dahingestellt.

Dass die Tiergestützte Therapie ihre Daseinsberechtigung hat und professionell umgesetzt werden kann, haben weltweit viele Länder (z. Bsp. USA, Schweiz, Österreich) gezeigt. Gerade deshalb ist es umso wichtiger auch in Deutschland diesen vielversprechenden Weg vor allem für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen weiter zu verfolgen und zu professionalisieren sowie zu intensivieren, um eine Anerkennung der Tiergestützten Therapie als Therapieform zu erreichen.

Denn für die Soziale Arbeit sind Tiergestützte Interventionen als Chance für sowohl Adressaten, als auch für Sozialarbeitende anzusehen und ebenfalls für die Profession der Sozialen Arbeit, um multiprofessionell zu agieren.

Literaturverzeichnis

Beci, Veronika; Lüdenbach Jutta; Schumann, Petra (2018): Ein Hund in unserer Kita. Durch tiergestützte Pädagogik in Kindergruppen das Verantwortungs- und Selbstwertgefühl stärken. Aachen: Ökotopia Verlag GmbH & Co. KG.

Beetz, Andrea (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.

Beetz, Andrea (2003): Green Chimneys – ein Vorbild für tiergestützte Therapie mit Kindern und Jugendlichen. In: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.

Brüninghaus, Cindy (2010): Hunde als Medium in der Sozialpädagogik. Grundlagen und Möglichkeiten für den Einsatz eines Hundes in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Hamburg: Diplomica Verlag

Ciccotti, Serge; Guéguen, Nicolas (2011): Hundepsychologie. Experimentelle Streifzüge in die Psychologie von Mensch und Tier. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Falke, Kristina (2010): Hund und Kind. Beste Freunde. München: Gräfe und Unzer Verlag GmbH.

Feddersen-Petersen, Dorit Urd (2003): Das Ausdrucksverhalten und die Kommunikation von Hunden in Ihrer Bedeutung im therapeutischen Kontext. In: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.

Förster, Andrea (2005): Tiere als Therapie – Mythos oder Wahrheit. Stuttgart: ibidem-Verlag.

Greiffenhagen, Sylvia; Buck-Werner, Oliver N. (2015): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. 5. Auflage. Mürlenbach: Kynos-Verlag.

Jegatheesan, Brinda (2014): IAHAIO Weissbuch 2014. Definitionen der IAHAIO für Tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere.

Möhrke, Corinna (2011): Canepädagogik. Hilfe zur Erziehung mit dem und durch den Hund. Konzeptentwicklung – Anwendung – Auswertung. Berlin: epubli GmbH.

Möhrke, Corinna (o.J.): Die Praxis der Canepädagogik (<http://www.canepaedagogik.de/>, verfügbar am 10.07.20)

Otterstedt, Carola (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG.

Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.

Putsch, Angelika (2013): Spurwechsel mit Hund. Soziales Lernen in der Jugendhilfe. Nerdlen/ Daun: Kynos Verlag Dr. Dieter Fleig GmbH.

Rudnicka, J. (2019): Anzahl der Inobhutnahmen* Minderjähriger durch Jugendämter in Deutschland von 1995 bis 2018. (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/12982/umfrage/inobhutnahmen-minderjaehriger-durch-jugendaemter/>, verfügbar am 08.07.2020)

Schubert, Susanne (2016): Kita-Kinder begegnen Tieren. In: kindergarten heute. praxis kompakt. Themenheft für den pädagogischen Alltag. 1. Auflage 2016. S. 4-56.

Störr, Maria (2011): Hunde helfen heilen. Einsatzmöglichkeiten in Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie. Nerdlen/ Daun: Kynos Verlag Dr. Dieter Fleig GmbH.

Vernooij, Monika A.; Schneider, Silke (2010): Handbuch der Tiergestützten Intervention/ Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. 2. Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Weller, Ursula; Mennen, Patricia (2015): Mein Hund. Wieso? Weshalb? Warum? Junior. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Königswalde, 24. Juli 2020

Max Melzer